

# Die Null hinter der Eins

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **228 (1949)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375379>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Null hinter der Eins

Von Lisa Wenger †

Das Wisfenlach liegt dem Städtchen Murten gegenüber, das mit seinen Türmen und Mauern aussieht wie eine Gruppe grauer Kristalle, die wuchtig und fest für die Ewigkeit aus dem Boden gewachsen sind, und sich im blauen See spiegeln.

Im Wisfenlach bin ich ein paar Sommer bei Freunden gewesen, bin auf dem See gerudert, habe Pate gestanden und durfte sogar der Hochzeit der Anni Graf, der reichsten Bauerntochter im Ort, beimohnen. Da ging's hoch her mit Fiedeln und Tänzen, da prasselte es in der Küche, und lief es Trepp auf und ab nach Wein und Käse. Da schlugen die Bauern auf die Tische und klirrten die Bäuerinnen mit den silbernen Ketten am Nieder, da gingen die rotbackigen Mädchen zur Scheune und schwangen sich mit den Burschen im Hopper und in der Tyrolienne, und da strömte es herzu von Bettlern und klang im Chor von Dank Gott und Behüt euch Gott, und er soll's euch vergelten viel tausendmal.

Die Berene, die Frau des Graf, lief und sprang Trepp auf und ab, als hätte sie allein Küße zum Springen und Arme zum Tragen. Der Bauer rief mit seiner schallenden Stimme nach Wein, lag auf dem Ellenbogen und strich sich den dunkeln Haarmwuchs aus der Stirne. Die Augen in dem markigen Kopf leuchteten. Wer war da, der dem Graf das Wasser bot?

Am nächsten Tag, als ich über den Hof ging – er grenzte an das Gut meiner Freunde, und wir holten Milch und Butter bei Grafs – war alles merkwürdig still. Sonst gellte des Bauers Stimme über den Hof oder man sah die feine, blasse Berene an der Stalltüre vorüberhuschen. Aber heute kam mir niemand entgegen, und ich mußte sehen, wo ich Butter herbekam zum Abendbrot. Hinter der Scheune fand ich endlich den Graf. Er saß müßig auf der Bank, die dort unter dem Birnbaum angebracht war. Ein unerhörter Anblick. Die buschigen Augenbrauen hingen ihm fast bis in die Augen. Wo die Berene sei, wollte ich wissen. Da lief ein dunkles Rot über sein gebräuntes Gesicht. „Die könnt Ihr lange suchen. Fort ist sie, auf und davon auf Nimmerwiedersehn.“ Ich starrte ihn ungläubig an. Er steckte trotzig seine Hände in die Hosentaschen, lachte laut auf und höhnte: „Hat sie bei der Herrschaft da drüben nicht geklatscht und gemammert und den Mann hingestellt als einen Wüterich, und geslennt und geheult? Die Weiber machen es doch so, nicht?“ Ich rümpfte die Nase und zuckte die Achseln. „Ihr spürt noch immer den Wein von gestern, Graf,“ sagte ich.

„Dho,“ brüllte er, daß als Antwort das Muhen der Kühe aus dem Stall drang. „Wißt Ihr, was sie mir gesagt hat heute morgen, die Frau Graf? Daß sie für immer fortgehe. Daß sie gewartet habe, bis das letzte Kind verheiratet sei, um keine Pflicht zu versäumen. Daß sie das ganze Leben lang in meinem Hause die Null hinter der Eins gewesen sei in Haus und Hof, und nichts habe sie zu sagen gehabt, nicht im Guten und nicht im Bösen.“ Da stand es nicht gut, das sah ich. Und mußte wohl, was für ein gewalttätiger Mann der Graf war, wie nur sein Wille auf dem Hof etwas galt, und sein Wort und sein Beschrei und sein Gebote.

„Ganz unrecht wird die Berene nicht haben,“ sagte ich, nachdem ich allen meinen Mut zusammengenommen. Aber da kam ich nicht wohl an. Der Zorn särbte des Bauern Stirne blutrot. „So, stößt Ihr auch in das Horn? Sagt doch auch wie die Berena, die Frau des Graf sei die Ärmste auf dem Hof gewesen. Sagt doch auch, sie habe über keinen Franken zu befehlen gehabt und habe betteln müssen, um das Geld zu einem Schulbuch und zu Schuhen für die Kinder? Sagt's, sagt's doch!“ Er stand da wie ein Eichenbaum, strobend vor Kraft und Lebenswillen.

„Wie kann ich das sagen? Ich weiß es ja nicht,“ sagte ich und mühte mich, tapfer auszuweichen.

„Die Kinder hätte ich ihr aenommen und hätte sie gelehrt, die Mutter gering zu achten, hat die Berene mir ins Gesicht geworfen. So etwas sagt sie mir, dem Graf vom Murtnhof. So etwas darf mir die Frau sagen. Zwanzig Jahre hätte sie geschwiegen, sagte sie, und wolle jetzt reden, und den Herrgott habe sie gebeten, daß er ihr Mut gebe zum Reden. Mut, Mut! Was brauchst's Mut? Bin ich ein Menschenfresser oder Türke oder ein Hottentotte? Der Graf bin ich vom Murtnhof, und der hat noch keinem Unrecht getan.“ Er wischte sich mit der geballten Faust den Schweiß von der Stirne.

„Und jetzt ist sie wirklich fort und kommt nicht wieder?“ fragte ich.

„Allweg ist sie fort und das Wiederkommen soll sie nur probieren. Einen Wagen voll Gerät hat sie mitgenommen, die ehemalige Frau Berene Graf, Kisten und Kasten dazu. Abschied nahm sie von den Kühen und Säuen und den Hühnern als wolle sie nach Amerika, und geflennt hat sie auch, aber gegangen ist sie. Die Base Ursula, sie fuhr mit ihr über den See, hat dort unten gewartet auf sie. Sie stecken alle zusammen, die Weiber.“ Er grüßte plötzlich, drehte sich um und war mit zwei Schritten um die Ecke. Ich ging erstaunt und betrübt hinüber zu meinen Freunden und erzählte, was ich gehört. „Daß sie das gewagt hat, das magere, blasse, schüchterne Weiblein,“ sagte meine Freundin, „daß sie den Mut gefunden hat. Da muß die Not und darum der Wille, zu gehen, groß gewesen sein. Wir wollen sie einmal drüben in Murten besuchen.“

Es vergingen Monate, und wir waren nicht bei der Berene Graf gewesen. Als ich im nächsten Sommer wiederkam, fragte ich an einem der ersten Tage nach ihr bei der Base Ursula, die unten an der Schiffslände Wirtin im „Sternen“ war. Sie strich sich über das graue ehemals rote Haar. „Ja, ja die Berene,“ sagte sie. „Da sitzt sie nun drüben in Murten, steht hinter dem Ladentisch der Witwe Steck, ihrer Schwester, und verkauft den ganzen Tag Wolle. Ja, ja, 's ist nicht, daß man sie nicht überall vermißt. Der Graf wird mager vor lauter Zorn und Ärger mit den Mägden. Die Apfel faulten ihm im Herbst auf dem Stroh und die Bohnenstecken kamen den ganzen Winter nicht aus dem Boden. Die Schweine ermagern und die Hühner legen nicht. Warum? Weil kein Mensch zum Rechten sieht. Die Anni, Berenes Jüngste, hat auch nach der

Mutter gemammert, als sie ihr Erstes erwartete, bis die Berene gekommen ist. Früher verstand sich alles von selbst was die Mutter tat, glücklich, daß jemand sie nötig hatte. Wir haben's ihr alle dargestellt, wie der Hof zurückgehe und wie der Graf sie mangle, aber sie hat es nicht glauben können. Daß er alle Abende hier im „Sternen“ sitzt und Karten spielt, das hat sie am meisten erschüttert, denn das hat der Graf sonst nie getan. Wir haben aufgezählt, wie viele Meisterdirnen schon gekommen und gegangen sind auf dem Hof, wie sie's zu gut mit den Knechten könnten oder zu schlecht, wie Zank und Hader auf dem Hof sei, schlechte Zucht und keine Ordnung. Aber die Berene hat den Kopf geschüttelt und gemeint, so schlimm werde es nicht sein. Nur wiederkommen könne sie nicht, dazu hätte sie den Mut nicht, und der Graf begehre es gar nicht.“ Die Base hielt inne, mehr um zu verschmaufen, als weil sie nichts mehr wußte. Sogleich fuhr sie weiter: „Aber wohl ist's der Berene auch nicht drüben, so schön das Städtchen ist und so weiß das Brot, und so froh die Witwe Steck über sie ist, denn die Berene arbeitet den ganzen Tag und die Witwe kann in den Lauben stehen und mit den Nachbarinnen plappern und sich nach einem Mann umsehen, so arg ihr die Berene auch abrät, und – –“ Aber nun wußte ich, was ich wissen wollte, gab der Wirtin die Hand und ging. Sie begleitete mich ein Stücklein Weges. „Wissen Sie,“ sagte sie geheimnisvoll, „die Berene sieht über den Murtensee hinüber, als zöge sie ein Seil nach dem Wistenlach. Sie steht am Fenster und paßte auf, ob die Lichter des Abends zu früh angezündet werden oder des Morgens zu spät. Sie fragt die Frauen des Wistenlachs aus, wenn sie mit Zwiebeln zu Markt kommen, und will wissen, wie die Felder auf dem Murtenhof stehen. Ob Hühner verkauft würden? Ob die Schweine so schwer würden wie zu ihrer Zeit?“ Die Base hob den Finger und sagte mit weisem Tone: „Sie hat Heimweh, die Frau Graf.“ Dann fügte sie verächtlich hinzu: „Wer weiß, vielleicht sogar nach dem Graf, dem...“ Aber nun blieb sie endgültig stehen und ich ging meines Weges.

Hie und da hörte ich im Laufe des Winters durch meine Freundin von der Berene Graf und dem Murt-

nerhof. Es sei ein Jammern und Klagen bei den Kindern, es gehe alles schief. Es sehe keiner zur Ordnung und der Vater sitze viel zu oft im Wirtshaus, als daß er dem Wesen auf seinem Hof hätte steuern können. Einmal schrieb mir die Berene selber, fragte, ob ich im Sommer wieder ins Wistenlach kommen werde, und ich meinte den Seufzer zu hören, der aus den einfachen Zeilen drang. Natürlich war ich im Sommer wieder am Murtensee und freute mich an den Zinnen und Zacken des Städtlein, dem das Weinlaub an allen Mauern hing, und die Birken über die Türmchen wehten, und dem der blaue Himmel durch die Schießscharten guckte. Zu Grafs hinüber zu gehen machte mir keine Freude mehr. Die Besen lagen im Hof herum und die Wäsche sah gelb oder viel zu blau aus. Der Bauer selbst aber lag krank. Er sei in einer schwarzen Regennacht nach Hause gekommen, sei gefallen und habe sich auf den Sandsteinstufen eine Muskelquetschung und einen Rippenbruch geholt. Seither liege er mit grausamen Schmerzen im Bette, habe keine rechte Pflege, sei still und nachdenklich und habe zu seinem Anni gesagt, es sehe mancher erst ein, was er gehabt, wenn es zu spät sei. Er habe jetzt Zeit genug, darüber nachzudenken, ob die Mutter Recht oder Unrecht gehabt, davonzulaufen. Weiter sagte er nichts, aber die Anni habe sich ihren Teil gedacht.

Und als ich an einem hellen Morgen unter der Eiche saß und las, kam wahrhaftig mit einem Körblein am Arme die Berene auf den Hof. Eben ging die Magd mit einem Zuber vorüber, in dem das Fressen für die Schweine dampfte. Die Berene streifte den Armel zurück und prüfte mit dem Ellenbogen die Brühe. „Viel zu heiß“, sagte sie, „da werden die Schweine ja krank davon.“ „Was geht das Euch an?“ frug die Magd. „Ich bin hier die Frau,“ sagte Berene laut und freudig. „Das ist denn etwas anderes,“ sagte die Magd und stellte den Kübel beiseite.

Die Berene ging ins Haus und bald darauf hörte ich die laute und freudige Stimme des Bauern, und dann sah ich die Berene, wie sie des Grafs Kopfkissen unters Fenster an die Sonne legte. Da wußte ich, daß der Murtnerhof wieder eine Meisterin hatte.

### Ein kleines Lied

Die Wellen flüstern ein kleines Lied  
am Ufer dort, über den Kiesel;n;  
ich möchte es halten in liebender Hand –  
und laß es entgleiten, verrieseln.

Ich möchte wissen, was es mir sagt,  
möcht wissen, ob es mir lacht oder klagt,  
möcht schauen ihm tief ins Angesicht –  
und bin so scheu – vermag es nicht ...

Will fragen das junge Eichenlaub,  
ob es das Lied mir deute?  
Will fragen das Vöglein, ob der Sang  
ihm nicht das Herz erfreute? ...

Da schweigt der See auf einmal still;  
kein Wellchen sich mehr regen will.  
Er liegt so klar, in tiefer Ruh ...  
Drum frag' nicht mehr, schweig, Herz, auch du.

Helene von Terber